HOTEL EXILE

PARIS IM SCHATTEN DES KRIEGES



INSEL

JANE ROGOYSKA



Jane Rogoyska

HOTEL EXILE

Aus dem Englischen von
Susanne Hornfeck und Sonja Hauser

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Titel der Originalausgabe: *Hotel Exile. Paris in the Shadow of War*
Copyright © Jane Rogoyska, 2026
Die Übersetzung dieses Buches wurde mit einem Arbeitsstipendium
des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.
Prolog sowie die Teile I und II wurden von Susanne Hornfeck übersetzt,
Teil III und Coda von Sonja Hauser.

Erste Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung des Originalumschlags von Andrew Roberts;
Abbildungen: Hotel (Directphoto Collection/Alamy/mauritius images),
Wolken (sirawut/Adobe), Textur (lumerb/Adobe)
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-458-64640-2

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Inhalt

Prolog 7

Teil I Vorher: 1933-1939 13
Teil II Während: 1939-1944 141
Teil III Danach: 1945 295
Coda 375

Dank 393
Anmerkungen 395
Quellen 411
Personenregister 421
Bildnachweis 429



Das Hotel Lutetia

Prolog

Ein Hotel ist nicht Darsteller in einem Drama, erklärt mir der ehemalige Portier in der elegant mit Leder ausgeschlagenen Bibliothek des Hotel Lutetia in Paris. Es ist lediglich die Bühne, auf der sich die Dramen abspielen. Wir, das Personal, bleiben unsichtbar wie die Bühnenarbeiter, die hinter den Kulissen dafür sorgen, dass die Darbietung reibungslos abläuft. Wir greifen nicht ein. Wir reden nicht über die Triumphe oder Kalamitäten unserer Gäste. Was wir davon mitbekommen, dürfen wir nicht weitergeben, denn der gute Ruf eines Grandhotels gründet sich vor allem auf Diskretion. Wenn Sie also auf Geschichten aus sind, müssen Sie außerhalb des Hotels suchen, sagt er. Wir können Ihnen da nichts bieten.

Ein Hotel ist wie ein Bahnhof in Zeitlupe: Ein Ort des Übergangs, eine kurze Rast auf dem Weg nach anderswo. Ein vorgetäuschtes Zuhause, das Komfort ohne Liebe anbietet. Manchmal kann es auch als Versteck dienen, um ein geheimes Leben zu verbergen.

Ein Hotel ist neutrales Terrain, auf dem Freund und Feind sich begegnen können. Es beurteilt seine Gäste nicht, solange sie sich diskret benehmen und ihre Rechnungen bezahlen. Hier treffen sich Politiker im Exil, um Konzepte für eine Zukunft auszutüfteln, die es nie geben wird. Sie können den Präsidentensalon für Konferenzen mieten, bei denen Delegierte um eine Agenda ringen, die nie realisiert werden wird. Sofern Sie die Raummiete bezahlen, können Sie debattieren, solange Sie wollen, beobachtet von diskreten Angestellten und feindlichen Spionen.

Doch ein Hotel kann, genau wie ein Land, erobert und besetzt werden; dann muss es womöglich anderen Zwecken dienen als dem Luxus oder dem Handel. Das Personal agiert mit stets demselben professionellen Taktgefühl, ganz gleich, ob es Künstler, Geschäftsleute, exzentrische Aristokraten oder gegnerische Soldaten bedient. James Joyce oder Admiral Canaris – was macht es für einen Unterschied, wer den Wein bestellt hat?

Und dennoch gibt es da ein Gefühl der Beschmutzung: Das Bewusstsein, dass man durch den Dienst am Feind – und sei er noch so widerwillig gewährt – ein moralisches Zugeständnis macht. Wird das Hotel dann ein zweites Mal besetzt, diesmal von den Opfern der früheren Eroberer, bietet sich dem Gebäude und seinem Personal die Möglichkeit der Reinigung.

Épuration. Ein starker Begriff mit sehr katholischer Anmutung – die Reinigung von den Sünden in krassem Gegensatz zur Ideologie der ethnischen Säuberung, die diesen Horror hervorgebracht hat.

Im Hotel Lutetia findet diese Reinigung auf zweierlei Weise statt: als moralische Reinigung durch den Dienst an den Ausgehungerten und Geschlagenen, denen man nun jenen Luxus zur Verfügung stellt, in dessen Genuss sonst nur die Reichen kommen. Und die körperliche Reinigung selbiger Opfer, indem man sie mit einem Hauch DDT von ihren Läusen befreit, ihnen die dreckigen, zerlumpten Streifenanzüge abnimmt und eine heiße Dusche zur Verfügung stellt.

Die Wurzeln des Wortes »Hotel« finden sich zunächst im französischen *hôtel*, was so viel bedeutet wie »Herrenhaus oder Palast«. Das wiederum geht auf das altfranzösische *ostel / hostel* zurück, »ein Ort, an dem man Gäste empfängt« – ein Haus, Heim, Wohnplatz oder Schutzraum –, und kommt vom lateinischen *hospitale*. Die Wörter »Hospital« und »Hotel« haben

demnach beide ihre Wurzeln im lateinischen *hospes*, welches »Gast« und zugleich »Gastgeber« bedeutet.

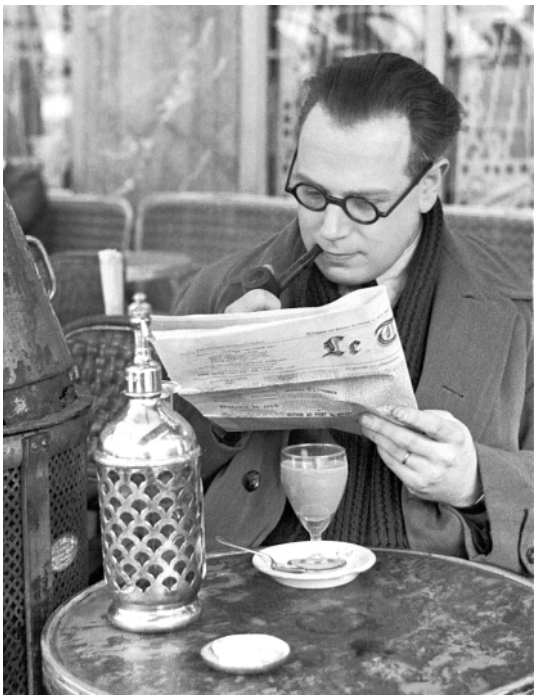
Das Hotel und das Hospital liegen also gar nicht so weit auseinander.

Das Hotel Lutetia ist eine Institution in Paris; das einzige Grandhotel im Künstlerviertel Rive Gauche. Es liegt im 6. Arrondissement, elegant positioniert zwischen Quartier Latin und dem Champ de Mars. Das Lutetia befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Senat, zur Eliteschule École Normale Supérieure, zum Jardin du Luxembourg und zu den berühmten Cafés am Boulevard Saint-Germain. Seit seiner Eröffnung 1910 war es ein Treffpunkt für Künstler, Intellektuelle, Musiker und Politiker. André Gide hat hier gegessen, James Joyce wohnte hier, Picasso und Matisse waren Stammgäste. Seine Geschichte hat aber auch ihre dunklen Seiten.

Es ist nicht nur die Geschichte eines berühmten Pariser Hotels. Sie handelt vielmehr von drei Gruppen von Menschen, die eng mit dieser besonderen Stadt, mit diesem besonderen Hotel, untereinander und mit der ihr Leben bestimmenden grimmigen Ideologie verknüpft sind. Diese drei Gruppen sind – willentlich oder nicht – durch ethnische Zugehörigkeit, Nationalität, Sprache und ihren Status als Außenseiter verbunden. Sie alle leben im Exil, wenngleich unter gänzlich verschiedenen Bedingungen. Sie sind am falschen Ort, ihr Leben ist unterbrochen. Temporäre Existenzen, die aus Koffern leben. Ihre persönlichen Dramen spielen sich in Hotelzimmern ab. Das Hotel Lutetia ist das Prisma, durch das wir ihre Schicksale betrachten.

Unsere Beziehung zum Lutetia unterteilt sich in drei Phasen. In der ersten erfüllt es die normale Funktion eines Hotels; es nimmt in seinen Zimmern und Bankettsälen Gäste auf, bietet ihnen Service, Essen, Getränke, manchmal auch ein Bett für die

Nacht oder ein Rednerpult. Wir überschreiten seine Schwelle als vorübergehende Gäste, eine Gruppe unter vielen, anonym und unbemerkt, außer von den Nazi-Spionen, die sich in der Lobby postiert haben oder in der Bar warten und keine Möglichkeit auslassen, um nach den Verhandlungen nützliche Informationen aufzuschnappen. In der zweiten Phase nehmen wir gleich das gesamte Gebäude in Besitz und verändern dessen Funktion. Wir verändern es physisch, innen wie außen. Es gehört uns nicht; wir haben es gestohlen und dem Personal unseren Willen aufgezwungen. In der dritten wird das Hotel dann zum Schutzraum, zu einem Ort der Heilung, also eine Art Hospital.



Exilant im Café (Wolf Franck),
Paris 1935, Foto von Fred Stein

TEIL I
Vorher: 1933-1939

»Nicht jedermanns Leben ist ein Haus, das ihm gehört und das er mit den Möbeln der Erinnerung immer reicher dekoriert. Mancher lebt in Hotels, in vielen Hotels. Die Jahre klappen hinter ihm zusammen wie die Hoteltüren – und das einzige, was bleibt, ist ein bisschen Courage und kein Bedauern.«

Erich Maria Remarque, *Arc de Triomphe*

Flucht

In einer kalten Nacht im Frühling 1933 kommt Gisela Freund am Bahnhof in Frankfurt am Main an. Ein paar Reisende hasten durch den Regen, um den Express nach Paris noch zu erwischen, der zur Abfahrt bereitsteht. Als sie den Zug fast erreicht hat, hört sie hinter sich das Knallen von Stiefeln auf nassem Pflaster. Sie dreht sich um und sieht die Umrisse von zwei uniformierten SS-Männern. Ihr Herz beginnt wild zu schlagen. Was, wenn sie entdeckt wird?

Sie ist vierundzwanzig Jahre alt, trägt einen schlichten Rock und eine braune Wildlederjacke. In der Hand nur ein kleiner Koffer. Die Leica, die ihr der Vater zum Abitur geschenkt hat, hängt ihr um den Hals.

In dem Abteil dritter Klasse, in das sie einsteigt, befindet sich nur ein weiterer Reisender. Ein Mann mittleren Alters sitzt auf einem der Fensterplätze und hat den Hut tief ins Gesicht gezogen, er scheint zu dösen. Gisela schließt die Tür so leise wie möglich, verstaut ihren Koffer im Gepäcknetz und setzt sich ihm gegenüber, die Kamera fest umklammert. Ein Blick auf die Uhr: Gleich muss der Zug abfahren.

Die Stille dehnt die Zeit zur Ewigkeit. Dann hört sie, was sie befürchtet hat: schwere Schritte, Stimmen, Türenschlagen. Der Mann gegenüber mustert sie aufmerksam.

Die Tür des Abteils geht auf, und ein SS-Mann kommt herein. Er bringt einen Schwall kalter Nachtluft mit. Er streckt die Hand aus.

»Ihre Papiere.«

Den Pass, den der Mann ihm reicht, würdigt er kaum eines

Blickes. Dann wendet er sich dem Mädchen zu, nimmt ihren Ausweis und blättert ihn langsam durch.

»Studentin? Wo fahren Sie hin?«

»Zurück nach Paris, zum Studium.« Sie zwingt sich zu einem neutralen, nüchternen Ton. »In drei Monaten komme ich wieder.«

Seine großen Hände bewegen unentschlossen die Seiten. Unvermittelt schaut er sie an. »Sind Sie Jüdin?«

»Haben Sie je eine Jüdin getroffen, die Gisela heißt?«

»Ich schrie es fast heraus, die herrische Stimme meines Vaters nachahmend, der mit seinem Kaiser-Wilhelm-Schnauzbart und der militärischen Haltung oft für einen hochrangigen Offizier gehalten worden war. Auch ich blickte dem Nazi jetzt geradewegs in die Augen. Er war kaum älter als ich. Zu meiner Überraschung reichte er mir den Pass zurück, schlug die Hacken zusammen und hob die Rechte: ›Heil Hitler!‹ Die Tür schloss sich hinter ihm; seine Schritte verhallten.«

Einen Augenblick später fährt der Zug an. Tief in Gedanken lässt Gisela sich in ihren Sitz sinken.

An jenem Morgen hat sie zufällig einen Bekannten getroffen, der in der Stadtverwaltung angestellt war. Er riet ihr dringend, das Land zu verlassen.

Die Studentengruppe, der sie angehörte, hatte eine Zeitschrift gedruckt und heimlich an der Universität verteilt. Darin hatten sie sich kritisch über das neue Regime geäußert und in der letzten Nummer die Namen entlassener Professoren publiziert. Auch ein Bericht über das Schicksal ihrer Kommilitonin Anne war dort erschienen, das einzige andere Mädchen in der Gruppe. Sie war von der Gestapo verhaftet worden, als sie die Studentenzeitung verteilte. Zwei Wochen später war sie in einem Sarg zu ihren Eltern zurückgebracht worden.

»Ich bewunderte ihren Mut, ihre Intelligenz. Unter einem zarten und femininen Äußeren verbarg sich ein starker Wille. Sie hatte unsere Namen ganz bestimmt nicht verraten.«

Als begeisterte Fotografin hatte Gisela eine Reihe eindrucksvoller Aufnahmen von ihren Kommilitonen gemacht, nachdem diese von den Nazis zusammengeschlagen worden waren. Der Kopf der Gruppe, ein Student namens Karl, hatte ihr ebenfalls nahegelegt, über die Ausreise nachzudenken.

»Deine Bilder sollten im Ausland gesehen werden«, sagte er. »Die Leute müssen wissen, was hier vor sich geht.«

Und da ist sie nun, im Nachtzug nach Paris, die Fotografien an ihrem Körper versteckt. In der Kamera befindet sich ein zweiter, noch nicht ganz verknipster Film. Was, wenn sie die Leica öffnen? Panisch eilt sie zur Toilette, nimmt den Film heraus und wirft ihn in die Kloschüssel. Die leere Kamera packt sie in ihren Koffer. Sie versucht zu schlafen.

Draußen herrscht Dunkelheit. An der Fensterscheibe gleiten Regentropfen entlang und lösen sich auf wie Tränen, die sie selbst am liebsten vergossen hätte.

»Was nützte unser Widerstand? Sie hatten alle Möglichkeiten, uns zu vernichten. Plötzlich fühlte ich mich erschöpft und entmutigt. Im Zug war es kalt. Durch die halb geschlossenen Lider bemerkte ich den Blick des Mannes mir gegenüber, still und undurchschaubar.«

Vorboten der Katastrophe

Solche Reisen wiederholen sich in ganz Europa. Tausende von Männern und Frauen steigen in Züge mit Endstation Wien, Prag, Amsterdam oder Paris. Sie klammern sich an ihre Koffer und versuchen verzweifelt, eventuellen Beobachtern zu vermit-

teln, dass sie ganz normale Reisende sind, die eine alte Tante besuchen, in den wohlverdienten Urlaub fahren oder geschäftlich unterwegs sind. Zitternde Hände zünden Zigaretten an, ängstliche Blicke huschen zum Fenster, wenn der Schaffner zur Abfahrt pfeift. Bekannte wenden den Blick ab und tun so, als würden sie ihre Mitreisenden nicht kennen.

Der Schriftsteller Heinrich Mann, Bruder des inzwischen berühmteren Thomas, ist ein höchst sichtbares Mitglied der Opposition gegen die Nazis. Der Countdown für seine Abreise aus Deutschland beginnt mit einem öffentlichen Aufruf, den außer ihm auch Albert Einstein, die Künstlerin Käthe Kollwitz und viele andere unterschrieben haben und der die Sozialisten und Kommunisten zur Einheitsfront gegen die Nazis aufruft. Kurz darauf wird Mann aus der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen, seine Berliner Wohnung in der Fasanenstraße wird observiert.

Am 19. Februar 1933 besucht Mann ein Konzert und nimmt anschließend an einem Abendessen teil, dessen Gastgeber bereits die Koffer gepackt und den Umzugswagen für den nächsten Tag bestellt hat. Als Mann die Party verlässt, schüttelt der französische Botschafter dem verehrten Autor die Hand und flüstert ihm zu: »Sollten Sie über den Pariser Platz kommen, meine Tür steht Ihnen immer offen.«

Jetzt ist der Moment gekommen. Er nimmt nur mit, was er für seine Arbeit braucht. Da seine Lebensgefährtin Nelly Kröger nicht in unmittelbarer Gefahr ist, beschließen sie, dass sie zunächst noch bleiben, die Wohnungen auflösen und die Finanzen regeln soll. Heinrich, der erst kürzlich eine neue Wohnung gemietet hat, wundert sich über den eigenen Mangel an Weitsicht.

Am 20. Februar kauft Nelly für den Folgetag eine Fahrkarte nach Frankfurt und gibt einen kleinen Koffer auf. Am Mor-

gen seiner Abreise kleidet Mann sich mit der üblichen Sorgfalt – Fliege, Hut, Handschuhe, Schal – und geht nur mit Schirm und Aktentasche zum Bahnhof. Er und Nelly verabschieden sich so beiläufig wie möglich – *Auf Wiedersehen, Liebling! Gute Reise!* –, so als gehe es nur zu einer seiner Konferenzen. Nelly winkt ihm vom Bahnsteig nach, dann ist sie allein.

Zwei Tage später überquert Heinrich Mann den Rhein bei Straßburg. Am selben Tag erscheinen Polizisten in der Fasanenstraße. Sie durchsuchen und verwüsten seine Wohnung und prahlen damit, den berühmten Autor verhaftet zu haben. Zum Glück haben Freunde da längst seinen Schreibtisch samt Stuhl, die Bücher und vieles mehr abgeholt. Der Rest wird vom Vermieter anstelle der unbezahlten Miete einbehalten.

Mann fährt weiter nach Toulon, wo ein Freund ihn abholt. Der Gedanke an ein Exil in Südfrankreich hat wenig Erschreckendes für einen Schriftsteller, der eben mit einem historischen Roman über den französischen Monarchen Henri IV aus dem 16. Jahrhundert begonnen hat. Er spricht fließend Französisch und ist vertraut mit der Geschichte und Kultur des Landes. Und falls es seiner labilen Lebensgefährtin gelingt, das Finanzielle zu regeln, müsste er sich kaum um die praktischen Belange des Überlebens sorgen.

Doch die arme Nelly ist schlecht dafür gerüstet, sich um die Hinterlassenschaften ihres geliebten Heinrich zu kümmern. Nach seiner Abreise kämpft sie über Wochen mit der Bank, die für eine Abhebung von seinem Konto ausschließlich die Unterschrift des Inhabers gelten lässt. Er schreibt ihr nur selten, während sie zu Hause die Besuche der Gestapo abwehren muss, was allein deshalb gelingt, weil ihr Bruder kürzlich in die SS eingetreten ist.

*